



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 201

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

September 1966



Zeichnung vom Deichbau in Wischhafen unter Aufsicht von Eibe Siade Johans, 1720, heute im Staatsarchiv Stade

Eibe Siade Johans gelang 1718 die Deichschließung

Zum Niedersachsentag wird der Heimatsbund der Männer vom Morgenstern eine neue Sonderveröffentlichung unter dem Titel „Lebensbilder an Elb- und Wesermündung“ aus der Feder von Dr. B. E. Siebs vorlegen. Im Vorabdruck möchten wir unseren Lesern daraus einen wesentlichen Teil aus dem Kapitel über den Oberdeichgrafen Eibe Siade Johans zur Kenntnis bringen.

Das Mündungsgebiet der Weser und Elbe mit seinen Marschen und Bruchlandschaften stellte den Deich- und Wasserbau von jeher vor schwierige Aufgaben. Mehr als einmal mußten im Laufe der Jahrhunderte bei dem Kampf gegen den blanken Hans Holländer, Ost- und Westfriesen zu Hilfe geholt werden. Aber auch die Leute von der Weser und Elbe sammelten ihre Erfahrungen, und es ist kein Wunder, daß mancher von ihnen auf dem Gebiet des Wasserbaues Bedeutendes geleistet hat. Als einer der Tüchtigsten und Erfolgreichsten ragt aus ihnen ein Sohn des Landes Wursten hervor, der Oberdeichgrafe Eibe Siade Johans. Die Lebensgeschichte dieses Mannes führt uns in die Zeit der letzten großen Neulandgewinnung an der Wurster Küste in Gestalt der Eindeichung des sog. Norder und Süder Neufeldes. 1698 erledigte sich die Stelle eines Deichvorstehers des Süder Neufeldes, und bei der Suche nach einem Nachfolger fiel die Wahl auf Johans.

Der neue Deichvorsteher war 1659 als Sohn des schwedischen Vogts Harre Siade Johans am Padingbütteler Siel geboren. Mit 28 Jahren hatte er beim Tode des Vaters dessen Hof übernommen, zu dem ein umfangreicher Landbesitz im Süder Neufeld gehörte. Kurze Zeit darauf war Johans zum Landesvorsteher des Landes Wursten gewählt worden.

Als Deichvorsteher übernahm Eibe Siade Johans kein leichtes Erbe. 1690 hatte eine Sturmflut den damals noch jungen Deich des Süder Neufeldes

niedergelegt. Seine Erneuerung stieß nicht nur auf technische, sondern vor allem auch auf finanzielle Schwierigkeiten. Die Wurster Kirchspiele weigerten sich, zu den Kosten eines Deichbaues beizutragen, von dem sie sich keinen unmittelbaren Nutzen für das ihrer Ansicht nach genügend geschützte Alte Land Wursten versprachen. Aber Johans war ein guter Diplomat. Schon vor Übernahme des Deichvorsteheramtes wußte er die Bedenken der Wurster Kirchspiele zu zerstreuen und ein Abkommen zustande zu bringen, das es ihm leicht machte, nachher den Deich wieder aufzubauen.

Offenbar erwies Johans sich auch bei den Deicharbeiten selbst als ein energischer Mann und überdies als tüchtiger Ingenieur, denn als im Jahre 1711 ein neuer Oberdeichgrafe für die Weser- und Allermarschen ernannt werden mußte, übertrug ihm die Regierung dieses Amt. Mit ihm fiel dem Wurster die Oberleitung aller Deichbauten und die Oberaufsicht über das gesamte Deichwesen zu.

Die Ehre war groß, aber das neue Amt alles andere als eine Sinekure, zumal der Oberdeichgrafe nicht der Mann war, der sich oder andere geschont hätte. Ähnlich dem Stormschen Schimmelreiter sah man ihn bei Tag und Nacht unterwegs. Wo Gefahr drohte, war er zur Stelle. Mehr als einmal geriet er dabei selbst in Lebensgefahr. Allein alle Umsicht, alle Mühe und Arbeit, die Johans auf die Deiche verwandte, konnten nicht verhindern, daß dann doch die Weihnachtsflut von 1717, eine der furchtbarsten Katastrophen, die die Nordseeküste erlebt hat, die Deiche zerstörte, die Schleusen wegriß, unermessliche Opfer an Menschen, an Vieh und anderer menschlicher Habe forderte. Wie ein spannender Roman liest sich der Bericht, den Johans in seinem Tagebuch, seinem „Teichs Diarium“, wie er es nennt, über die Sturmflut und ihre grauenvollen Folgen niedergelegt hat. In diesen Tagen wuchs

der Oberdeichgrafe über sich selbst hinaus. Mit der ihm eigenen Energie nahm er sofort die Wiederherstellung der Deiche in Angriff. Zwar gab es Schwierigkeiten bei der Ausbringung der Deichbeiträge. Dazu gefährdeten neue Sturmfluten die Wiederaufbauarbeiten. Aber als das Jahr 1718 zur Neige ging, war das große Werk gelungen. Der „guldene Ring“ der Deiche im Wesergebiet war geschlossen.

Trotzdem sollte es für den jetzt sechzigjährigen Mann noch keine Ruhe geben. Noch einmal erging der Ruf der Regierung an ihn, der Ruf zu einer fast übermenschlichen Aufgabe. Fast schlimmer noch als an der Weser hatte nämlich die Flut von 1717 an der Elbe gewütet. In Wischhafen im Lande Kehdingen war ein gewaltiger Grundbruch in das Deichgefüge gerissen. Mehrere Ingenieure und Deichbeamte schon hatten sich ohne Erfolg um die Dichtung des Grundbruchs bemüht. Niemand glaubte mehr an ein Gelingen des Werks. Doch Johans hatte auch diesmal Erfolg. Auch diesmal gelang ihm das fast titanische Werk. Schon schien es, als habe der Mensch nun doch den Sieg über die Elemente davongetragen. Da kam noch einmal der blanke Hans, mit dem der Alte so oft die Klinge gekreuzt hatte, und machte mit rauher Hand die Arbeit langer Monde zunichte. Ein Loch von über 300 Fuß Länge und 30 Fuß Breite klappte an der Baustelle. — Die Nachricht von dem Entsetzlichen traf in Padingbüttel einen schwerkranken Mann. Einen Todkranken verließ der Bote. Am 30. Januar 1720 trug man vom Alten Deich die irdischen Reste des Oberdeichgrafen zur Padingbütteler Kirchenwurt hinüber. An ihrer Südwestseite wurden sie zur letzten Ruhe gebettet.

Nach Johans' Tode nahm die Regierung die Arbeiten in Wischhafen wieder auf und versuchte, sie mit Hilfe eines anderen Mannes zu Ende zu führen.

Aber Johans' Nachfolger erwies sich als Betrüger und Scharlatan schlimmster Sorte. Rund 400 000 Taler waren verbaut, als es dann schließlich um die Mitte des Jahrhunderts gelang, wenigstens den Deich bei Wischhafen zu schließen. Das Loch, das die Flut gerissen hatte, ist noch heute vorhanden. Die großen Wischhafener Braken verdanken ihm ihren Ursprung.

Es ist fast eine Selbstverständlichkeit, daß das Wirken eines so talkräftigen Mannes, wie es Eibe Siade Johans war, seine Spuren hinterließ. Bis heute erhalten ist der anspruchsvolle „Hohe Stuhl“ der Familie Johans in der Padinger Kirche, dessen Errichtung der Oberdeichgräfe im Jahre 1712 gegen den Widerspruch der Gemeinde durchgesetzt hatte und dessen Außentreppe erst neuerdings beseitigt wurde. Es scheint, als ob derartige Bestrebungen, sich von der „misera plebs“ abzusetzen, damals in der Luft hingen, war doch erst im Jahre 1671 der Stiefgroßvater des Oberdeichgräfen, Johan Eide Fouwes, zusammen mit seinem Bruder unter dem Namen Faust von und zu Neufeld nobilitiert worden.

Dr. Benno Eide Siebs

Zum 75. Geburtstag am 14. September 1966

Wie rasch die Jahre vergehen! Mich dünkt es erst eine kurze Zeit, seitdem wir, die Männer vom Morgenstern, Ihnen als Siebzigjährigen einen bunten Blumenstrauß heimatkundlicher Arbeiten mit dem Jahrbuch 42 auf den Geburtstagstisch legten. Und schon ist seit jenem 14. September 1961 ein Jahrzehnt verflossen. Zu diesem Tage, den Sie mit den Ihren fern vom heimatlichen Weserstrand verbringen, möchten wir Ihnen als unserem Vorsitzen-



Dr. Benno Eide Siebs nach einem Gemälde von H. Grüter

den mit vielen guten Wünschen zugleich einen Dank sagen für die Fortsetzung Ihres heimatkundlichen Lebenswerkes. Es ist uns in seinem Umfang und in seiner Vielfalt durch die von Paul Torp veröffentlichte Liste Ihrer Veröffentlichungen in jener Festschrift deutlich geworden. Sie konnten inzwischen als wohlverdiente Ehrung dafür den „Hermann-Allmers-Preis für Heimatforschung“ in Empfang nehmen.

Aber in den vergangenen fünf Jahren ist zur damaligen Liste viel Neues hinzugekommen! Schon nach einem Jahr brachten Sie die lange vorbereitete Sammlung der noch vorhandenen Porträtgrabsteine des Landes Wursten zum Abschluß. Damit haben Sie eine lückenlose Reihe der nach Bild und Inschriften so wertvollen Zeugnisse wurtfriesischen Bauerntums allgemein bekanntgemacht, wie sie keine andere Marsch aufzuweisen hat. Eine Reihe weiterer Aufsätze veröffentlichten Sie außer in unseren Jahrbüchern in anderen Zeitschriften, so in „Niedersachsen“, der Zeitschrift „Ostfriesland“, in dem in Bremen erscheinenden Jahrbuch des Vereins für niedersächsisches Volkstum und in der Stader Festgabe für Hans Wohlmann von 1964, ohne daß damit die Liste vollständig wäre. Es waren Beiträge zur Volks- und Namenskunde, zur Heraldik und zur Biographie. Ihre vielseitige Betrachtungsweise, umfassende Literaturkenntnis und Ihren oft bewiesenen Blick für charakteristische Eigenschaften der Menschen fanden wir bestätigt in den „Unternehmergestalten“, die Sie dem von August Dierks herausgegebenen Bremerhaven-Buch einfügten. Wollte man Ihre vorliegende Bibliographie zu diesem Geburtstag auf das laufende bringen, so wäre noch eine Reihe neuer Titel hinzuzufügen. Doch das ist nicht unsere Absicht.

Man müßte dazu auf die inzwischen erfolgte weitere Verbreitung Ihrer Erzählungen hinweisen. Das Buch über Alt-Bremerhaven mit dem Titel „Am Grauen Strand“ liegt nunmehr in 6. Auflage vor und das der Fahrten und Begegnungen an Niederweser und Niederelbe, betitelt „Land meiner Jugend“, in dritter. Mit diesen beiden Büchern, in denen Sie vieles aus eigenem Erleben anschaulich erzählen und dazu berichten, haben Sie den vielen, die nicht unmittelbar an der Forschung teilnehmen, ansprechende und wohlfeile Bücher in die Hand gegeben. Durch Ihre Lektüre kann jeder mühelos unser Küstengebiet mit seinen Menschen in Stadt und Land, Bürgern und Bauern, Unternehmern und Gelehrten kennenlernen.

Noch warten wir auf ein Werk, das Ihre bisherigen Schriften inhaltlich abrunden und krönen wird. Es ist schon jahrelang in Ihrem Kopf vorgebildet. Ihre Forschung steht schon lange mit der intensiven Sammlung ergänzender Mitteilungen, von Porträts, Wappen und Namenszügen sowie von Bildern einzelner Gebäude im Dienst dieser Aufgabe. Es wird nicht weniger als 32 kurze Lebensbilder bedeutender Männer aus dem Gebiet zwischen den Mün-

dungen von Elbe und Weser enthalten. Zu einem Teil haben diese mit ihrem Lebenswerk unserer Heimat einst ihren Stempel aufgedrückt, so der Wurster Oberdeichgräfe Eibe Siade Johans durch den Deichbau nach der Sturmflut von 1717 seiner Marsch oder der Schiffbauer und Reeder Rickmer Clasen Rickmers Bremerhaven. Meist aber war ihr Lebenswerk einer größeren Aufgabe verhaftet: der aus einem Adelsgeschlecht in Bexhövede stammende Bischof Albert hat einst als Bischof von Riga in Livland die gefährvolle Aufgabe der Kolonisation und christlichen Mission durch Ritter und Missionare angepackt, der in Land Hadeln geborene Hinrich Wilhelm Kopf die als Ministerpräsident des neugegründeten Landes Niedersachsen in unseren Tagen. Es wird also ein großangelegtes biographisches Werk werden, wie wir es für unsere Gegend bisher nicht besitzen.

Zur Vollendung dieses Bandes wünschen wir unserem unermüdbaren Vorsitzenden Gesundheit, Kraft und die Freude am Gelingen! Zudem noch Jahre geruhsamen Wirkens für unsere Heimatarbeit, des Genießens der Ernte, die er vielen Lesern seiner Schriften und uns als Mitforschern eingebracht hat! Erich von Lehe

Vorschau auf den Niedersachsensentag

Vom 8. bis 11. Oktober ist Bremerhaven das Ziel von vielen Heimatfreunden aus nah und fern. Sie kommen nicht in die moderne Hafenstadt, um hier nach Altvätersitte lange Pfeifen zu rauchen — wie J. J. Cordes sie in dieser Ausgabe so liebevoll beschrieben hat —, sondern wollen Rechenschaft geben von der seit dem letzten Niedersachsensentag im Herbst 1965 in Hildesheim geleisteten Arbeit und mit neuen Anregungen und Eindrücken in ihre Heimatorte zurückkehren.

Der Vorsitzende des Niedersächsischen Heimatbundes hat wieder alle Anliegen in einer „roten Mappe“ gesammelt, um sie nach vorheriger Aussprache der Öffentlichkeit zu Gehör zu bringen. Heimatarbeit ist nun keineswegs Sache der alten Männer, wenn auch die ältere Generation im Kreise der Versammelten überwiegen mag. Schon seit Jahren bemüht sich der Niedersächsische Heimatbund, junge Leute für seine Anliegen zu begeistern. So bildet auch zum Niedersachsensentag in Bremerhaven eine junge Mannschaft die Vorhut. Vom 5. Oktober an wird sie sich bis zum Ende des Niedersachsensentages auf Einladung der Stadt Bremerhaven in der Jugendherberge in der Schifferstraße aufhalten, um in Vorträgen, Besichtigungen und immer wieder in Gesprächen das Generalthema Heimatforschung und Heimatpflege kritisch zu durchdringen. Dabei werden Fragen des Natur- und Landschaftsschutzes behandelt, wie auch die Denkmalspflege. Es ist von der Landesgeschichte die Rede und von der Vor- und Frühgeschichtsforschung. Das umstrittene Thema der Heimatkunst wird man ebenso mutig angehen wie den Fragenkreis der Bau- und Denkmalspflege. Dann will man sich über Bremerhaven in Geschichte und Gegenwart gründlich informieren und Eindrücke von der Meeresforschung gewinnen.

Den repräsentativen Höhepunkt des Niedersachsensentages bildet die Festversammlung am Montag,

dem 10. Oktober, um 10 Uhr im Stadttheater Bremerhaven. Voraussichtlich werden der Präsident des Bremer Senats, Bürgermeister Dehnkamp, und der niedersächsische Ministerpräsident Dr. Diederichs daran teilnehmen.

Die Jahreshauptversammlung des Heimatbundes findet bereits am Vortage, nachmittags, auf der Columbuskaje statt. Hier spricht unter anderem der bekannte Schriftsteller Dr. Manfred Hausmann über das Thema „Heimat im Wald“, um dann am Abend im Nordsee-Hotel seine Erzählung „Stürmische See“ zu lesen. Anschließend wird ein Lichtbildervortrag über „Land an Weser- und Elbmündung“ den Gästen das Morgensterngebiet und seine Geschichte näherbringen.

Damit ist das Veranstaltungsprogramm noch keineswegs erschöpft. Neben Stadtrundfahrten, Studienfahrten zum Allmersheim nach Rechtenfleth und zum Kranichhaus nach Otterndorf und je einer ganztägigen Exkursion landeskundlich-vorgeschichtlicher und landeskundlich-kunstgeschichtlicher Art wird auch die niederdeutsche Sprache nicht vergessen: Die Niederdeutsche Bühne „Waterkant“ wird den geselligen Abend am 10. Oktober in der Strandhalle mit ihrem Brauchtumsspiel „Bottermelksgruben or Hochtiedsdag op'n Gantenhoff“ gestalten.

Das diesjährige Morgenstern-Jahrbuch soll die wissenschaftliche Gabe zum Niedersachsensentag darstellen. Es erscheint daher im erweiterten Umfang mit mehr Abbildungen als gewöhnlich. Der Tagungs-ort Bremerhaven findet in den Abhandlungen besondere Berücksichtigung, aber auch über Cuxhaven und Otterndorf wurden grundlegende Aufsätze verfaßt, wie überhaupt das Arbeitsgebiet der „Männer vom Morgenstern“, das neben den genannten Städten noch die Landkreise Wesermünde und Hadeln umfaßt, von den besten Kennern auf vielfältige Weise behandelt wird.

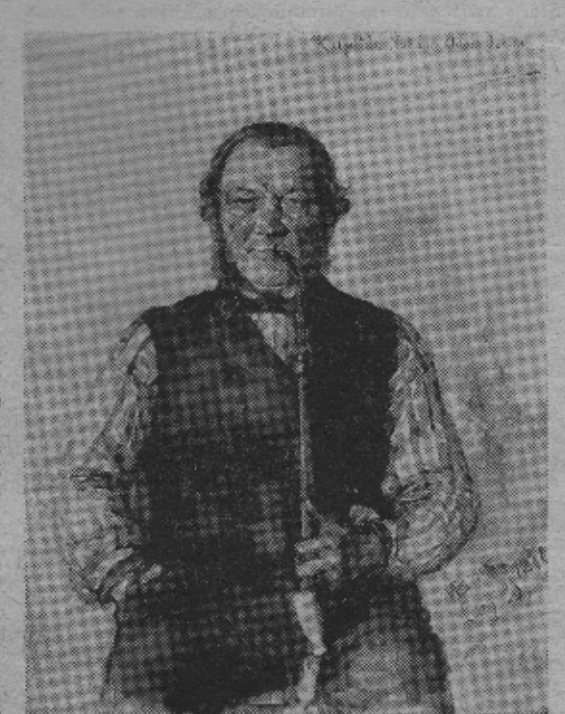
Schätze des Morgensternmuseums

Vor einiger Zeit konnte das Museum ein Aquarell erwerben, das einen alten Seemann zeigt. Das Bild geht auf die Berliner Künstlerin Mathilde Block-Niendorf zurück, die den Kapitän Johann Adam Leiss auf der Insel Langeoog 1892 malte. Der Kapitän stand damals in seinem 72. Lebensjahr und konnte auf einige Erfolge in seinem Leben zurückblicken.

Von seinen Nachfahren auf der Insel ließ sich ermitteln, daß er vorwiegend in der Ostseefahrt nach Libau und Petersburg tätig wurde, aber auch verschiedentlich Reisen nach Oslo und Bergen unternahm. Sein letztes Schiff war die Kuff „Meta“, die ihm wohl so viel Geld eingebracht hat, daß er sich frühzeitig von der Seefahrt zurückzog.

Auf seiner Heimatsinsel errang er in soweit seiner Vermögenslage unternehmerische Initiative zeigte und durch allerlei persönliche Eigenheiten seinen Zeitgenossen recht oft unbequem gewesen sein muß. In jenen Jahren entwickelte sich gerade erst der Badeverkehr auf Langeoog, und Kapitän Leiss erkannte durchaus die gute Geschäftsmöglichkeit. Er baute das erste „Hotel“ auf der Insel (ein Insulanerhaus, das nur für Gäste eingerichtet war), und er war auch wohl der erste Wirt auf Langeoog, der seinen Gästen neben dem Hotel ein kleines Badehaus errichtete und ihnen in einer „gekachelten Badewanne“ warme Seebäder anbot.

Das Bildnis des eigenwilligen Kapitäns mag daran erinnern, daß Ostfriesen auf bremischen Schiffen von jeher gern gesehen sind. Offensichtlich hat Kapitän Leiss an Land die lange Pfeife noch über den Kautabak geschätzt.



Kapitän Johann Adam Leiss

Vom Rauchen und vom Gebrauch langer Pfeifen

Außer einigen Tabatieren, über die J. J. Cordes in den Nr. 42 und 43 der Jahrbücher der Männer vom Morgenstern schrieb, besitzt unser Museum auch eine Anzahl von Pfeifen von verschiedener Form und Größe, alles Stücke, die heute aus der Mode gekommen sind. Nicht berücksichtigt sind in den nachstehenden Darlegungen die im Auslande benutzten Wasser- und Opiumpfeifen und auch nicht die früher weitverbreiteten Kalk- oder Tonpfeifen, die besonders in den englischen Pfeifenmanufakturen von Winchester und Brodeley und auch in Gouda in Holland hergestellt wurden, weil sich der Ysselschlamm besonders dazu eignete. Doch auch im Inlande bestanden zahlreiche „Piepenbäckereien“, weil die Tonpfeifen bei Hochzeiten, Beerdigungen und Kindtaufen in großer Menge Verwendung fanden.

Auch das Rauchen will gelernt sein. Das wissen am besten die jugendlichen Anfänger, die meist erst nach erheblichen Opfern ihr ausgewachsenes

kundig, was für ein unchristliches Geschmöke und abscheulich Gestänke mit dem Tabak so wohl hier als an anderen Orten von vielen täglich getrieben wird“, und 40 Jahre später passierte es, daß einige Leute aus dem Sietlande „ohne Scham und Scheu beim Vorbeigehen vornehmer Leute sich nicht entfärbten“ und deshalb mit 10 Taler Strafe belegt wurden. Im Jahre 1605 wettete der alte Chronist Schupius gegen „das verfluchte Kraut, dadurch jetziger Zeit die größte Abgötterei geschieht“. Am meisten ärgerte es ihn, daß sogar die Geistlichen sich vom Teufel betrogen ließen: „Und schrecklich ist's, daß auch die Herren Geistlichen sozusagen Tag und Nacht daran saugen und davon schnupfen, ja, wohl, wenn sie ins Bett gehen und frühe wieder aufstehen, die Pfeife anzünden und anstatt des Morgen- und Abendsegens ihrem Gott zu Ehren — den Teufel meine ich — ein Opfer dadurch bringen.“

Der Generalsuperintendent J. H. Pratje in Stade urteilte schon etwas milder; aber er warnte vor dem vielen Rauchen, weil es das Gedächtnis zerstöre und den Nerven schade. Bekannt ist, daß der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I., der General Seydlitz, Blücher, der englische König Eduard VII. und der Altkanzler Bismarck starke Raucher waren. In den Tagen der französischen Revolution war das Rauchen ein Symbol der Freiheit. In den Cafés, in denen sich die „Patrioten“ versammelten, las man: „Ici on s'honore du titre citoyen et on fume!“ (Hier nennt man sich Bürger und raucht), und in der Biedermeierzeit war die lange Pfeife der Ausdruck einer gemüthlichen Lebensführung. Kann man sich aus jener Zeit einen Hausvater oder einen Pfarrer ohne lange Pfeife denken? Die Bilder der alten „Gartenlaube“ beweisen es. Den Frauen war damals allerdings das Rauchen nicht gestattet. Paul Heyse meint in seinem anmutigen Gedicht „Emanzipation“: „Zum Frauenmund, soweit ich Kenner bin, scheint mir der Duft Havannas nicht zu passen.“ Die Damen rümpften die Nase, wenn die Herren allzu stark pafften. Die Damen der englischen Gesellschaft erwarteten, daß sich die Herren nach dem Dinner ins Rauchzimmer zurückzogen, wo sie ihr „Dinner-Jacket“ anzogen, den „Smoking“, damit der Geruch des Tabaks nicht an der Kleidung haften blieb. Ja, es wurde sogar Mode, daß die Ehefrauen für ihre Männer „Smoking-capes“ handarbeiteten, weil sie fürchteten, daß sich der Rauch auch im Haar absetzte. Übertriebene Empfindlichkeit? Viel deutlicher sagt eine Anstandsregel des Jahres 1780 den Männern ihr Verhalten: „Soll niemand aus der lustigen Zunft der Tabakraucher bei alten ehrbaren Leuten, so etwas engbrüstig sind oder bei Frauenzimmern, Tabaktrinken. Auch soll niemand, ohne sich das Maul wohl gesäubert zu haben, eine Jungfrau oder Frau hertzen.“ Und das mit Recht!

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereiste der Kieler Professor Tetens Holstein und auch unsere Gegend. In der Wilster Marsch — so berichtet er — mußte die Braut, wenn sie aus der Küche ins Hochzeitshaus kam, sich selbst eine Pfeife stopfen und anbrennen, eine Zeremonie, die andeutete, daß sie nunmehr öffentlich rauchen durfte, den Unverheirateten war das nicht erlaubt. Er schrieb: „Das Tabakrauchen ist hier bei den Frauenzimmern gar nicht ungewöhnlich. In öffentliche Häuser kommt die Frau so gut wie der Mann, läßt sich ein Glas Wein und eine Pfeife geben und raucht mit übereinandergeschlagenen Beinen.“ In seinem im Jahre 1822 von Professor Suhr herausgegebenen Buch über den „Ausruf in Hamburg“ heißt es: „Zur Vollendung einer Altländer Grazie gehört endlich eine lange Pfeife; denn sie rauchen gern Tabak.“ Im Oldenburgischen war es Sitte, daß man jungen Burschen am Tage ihrer Volljährigkeit eine lange Pfeife schenkte.

Die Bestandteile der Pfeife

Die Wiener Kaffeehauspfeife mit einem gelben Tonkopf war der Übergang von der Tonpfeife zur dreiteiligen Gesteckpfeife, die aus Mundstück, Rohr und dem Gesteck — auch Abfuß oder Saftsack genannt — bestand. Das Mundstück fertigte man aus Horn, Bernstein oder Knochen und das Rohr aus Weichselholz, Bambus oder Pfefferholz. Oft war es mit Troddeln und bunten Bändern geziert. Da der Teil, der den Tabak aufnahm, bei der Tonpfeife früher oft die Gestalt eines Menschenkopfes hatte, bürgerte sich die Bezeichnung „Kopf“ ein. Er wurde aus Steingut, Porzellan oder Holz angefertigt. Das Holz regte zum Schnitzen und das Porzellan zur Verzierung mit Bildwerk und zur Beschriftung an. Um 1650 versorgte die Stadt Ulm an der Donau Deutschland und einen großen Teil Europas mit Holzpfeifen aus der Sumpferle, die den Herstellern geradezu vor der Tür wuchs. Die um 1800 gleichzeitig mit dem Shag aufkommende Bruyere-Pfeifen machte man aus dem Wurzelstock des im Mittelmeergebiet heimischen Heidekrauts (*Erica arborea*).

Im 18. Jahrhundert galt das Wort: Den Studiosus

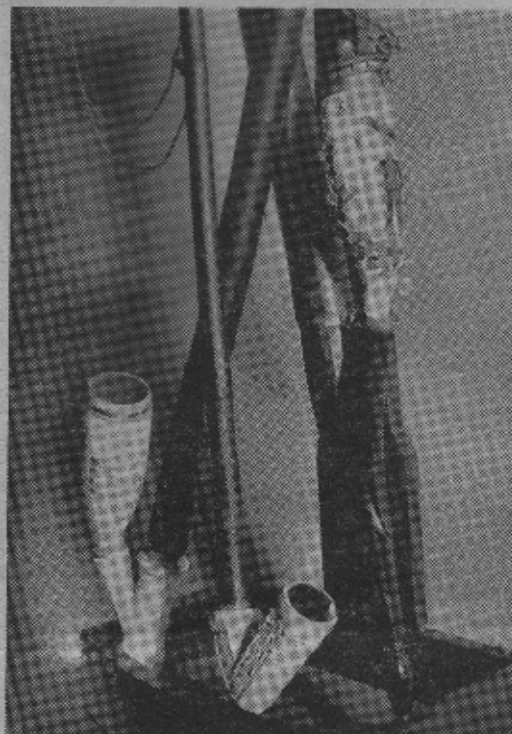
macht die Pfeife. Bei den Zusammenkünften der Studenten durfte sie niemals fehlen. Auf den Köpfen ihrer ungewöhnlich langen Pfeifen standen die Namen der Kommilitonen, und später ahmten die Schüler der technischen Lehranstalten, die Seminaristen und auch die Soldaten diesen Brauch nach. Schon lange vor ihrer Entlassung bestellten die zur Entlassung kommenden „alten Knochen“ ihre Luxuspfeifen mit den Namen ihres Rekrutenjahrgangs. Beim letzten Urlaub nahmen sie sie mit ins Vaterhaus. Am Tage der Entlassung zogen sie mit der schirmlosen Mütze auf dem Ohr, mit dem Reservistenstock in der Hand und der Feldflasche am Band singend durch die Straßen der Stadt zum Bahnhof:

„In der Heimat angekommen,
fängt ein neues Leben an.
Eine Frau wird sich genommen,
Kinder bringt der Weihnachtsmann.
Aber das hat nichts zu sagen,
wenn es auch ein Dutzend ist,
denn sie werden ja all ernährt
von einem jungen Reservist!
Dat's gewiß!“

Es gab auch Köpfe mit den Bildern ganz bestimmter Berufe, da sah man einen Gärtner, einen Jäger, einen pflügenden Bauern, einen Reiter, einen Müller oder auch ein hübsches Mädchen mit Rosen im Haar. Auch die Bilder geschichtlicher Persönlichkeiten waren beliebt: ein Lützower Jäger oder ein Heerführer. Hermann Löns pflegte aus einer kurzen Pfeife zu rauchen, die auf dem Pfeifenkopf das Bild des bekannten Wilddiebes der Lüneburger Heide, Eidig, aufwies, dem er in seinem Heidejäger ein Denkmal gesetzt hat. Manchmal traf man auch auf künstlerische Formen aus Meißen und Fulda. Ein unerschöpflicher Gestalter war der Maler Moritz Schwind, der in seinem Buch „Album für Raucher und Trinker“ u. a. eine Pfeife entwarf, die als Kopf einen Ofen und als Deckel eine Suppenterrine darstellte.

„Grüß Gott, euch Alter, schmeckt das Pfeifchen?“

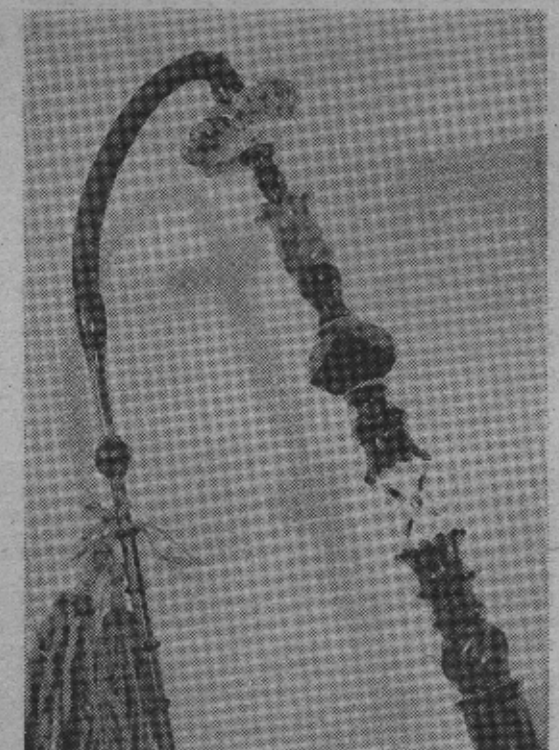
Dieses von dem blinden Dichter Gottlieb Konrad Pfeffel (1738—1809) stammende Zitat wird von einem humorbegabten Plattdeutschen stets mit dem Wort beantwortet: „De Piep? — Nee, de Tobak.“ Wer keinen Tabak hat, kann auch nicht rauchen. Er ist wie ein Reiter ohne Roß. Wie der Kaffee und der Südwein, so gehörte auch der Tabak zur Zeit des großen Friedrich zur „Lüsterware“, die gute Steuern einbrachte. Erst die Güte des Tabaks schafft den rechten Genuß. Die billigste Sorte war der Kanaster, der seinen Namen von seiner Verpackung in einem Korb (canastro) erhielt, der sechs Rollen im Gewicht von 15—18 Pfund enthielt. Seine beiden Sorten, der Portorico (reicher Hafen) und der Varina aus Domingo wurden gesost, d. h.: Einhundert Kilo Tabak mischte man mit 4000 g Rosenblättern, 200 g chinesischem



Die mittlere Pfeife ist eine „Wiener Kaffeehaus-Pfeife“ mit Tonkopf und Weichselrohr. Sie ist eine Zwischenform von der Tonpfeife zur dreiteiligen Gesteckpfeife

Mannestum vor der Öffentlichkeit auf den Scheffel stellen können. Das wußte auch ein schlauer Apotheker in London, der 1617 durch Anschlag bekanntgab, daß er für drei Pennies in einem Hinterzimmer seines Hauses Erwachsenen das Rauchen lehren wollte. Als der englische Kapitän Ralph Lane am 27. Juli 1586 in Plymouth vor Anker ging, gaben seine Matrosen einer gaffenden Menge das bis dahin in Europa nie gesehene Schauspiel des Pfeifenrauchens. Englische Studenten brachten die Kenntnis des Rauchens mit nach Leiden, und von dort gelangte sie auch nach Deutschland. Schon 1622 schrieb der Bremer Arzt Johannes Neander sein Buch „Tabacologia“. Bevor man jedoch den Tabak allgemein zum Rauchen benutzte, bezog man ihn als „wirksames Heilmittel“ gegen Kopfschmerzen, Koliken, Gicht und auch gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen aus der Apotheke. Bot ein Herr einem Bekannten eine Prise an, so versäumte er nie zu sagen: „A votre santé.“ Der Leibarzt am kurfürstlichen Hof in Berlin, Cornelius Bontekoe, meinte: „Nichts ist dem Leben und der Gesundheit so nötig und dienlich wie der Rauch des königlichen Gewächses.“ Ja, man glaubte in dem Kraut ein Allheilmittel gegen alle Gebrechen des Leibes gefunden zu haben. Genauso wie das um 1890 angepriesene „Pain-Expeller“, das angeblich hundert Krankheiten heilte. Frau Rat, die Mutter Goethes, behauptete: „Ohne ein prisen Tabak waren meine Briefe wie Stroh.“ Während des englisch-amerikanischen Krieges hat Washington die Bevölkerung: „If you can't send money, send tobacco“, und wir wissen noch aus den beiden Weltkriegen, wie dankbar unsere Soldaten an der Front ein Päckchen Tabak oder eine Schachtel Zigaretten begrüßten.

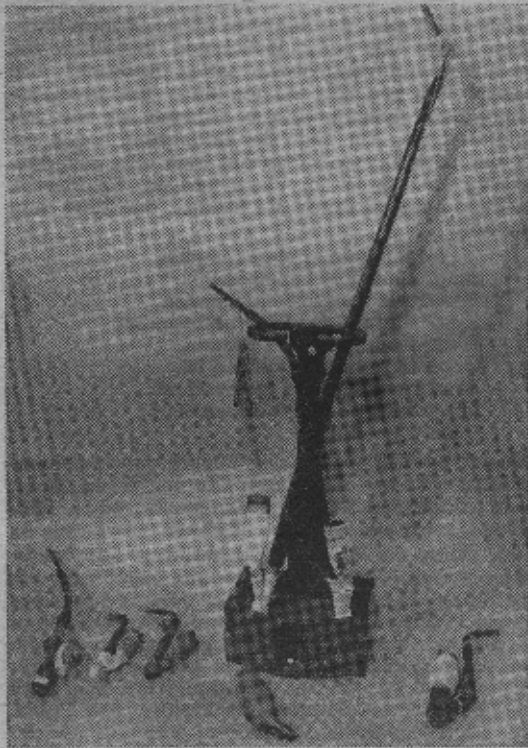
Zunächst wurde allerdings das Rauchen von den Behörden und von der Geistlichkeit hart bekämpft. In einem in Otterndorf erschienenen Mandat vom Jahre 1636 heißt es: „Es ist mehr als land-



Eine Luxuspfeife, deren Rohr vom Drechsler geziert und die mit Troddeln und bunten Bändern geschmückt ist

Tee, 1000 g Zitronenschale, 1000 g Veilchenwurzel, 13 g Nelkenholz und 200 g Kardamomen, eine Zusammenstellung, die aber immer noch besser war als unsere Feld- und Wiesenmischung der Kriegs-

zeit. Seit etwa 1800 gibt es den mit Lakritzen gemischten Virginatabak, den Shag. Ein recht billiger Tabak war der einst vielgekaufte „Petrum optimum subter solem“, der trotz seines hochtrabenden Namens nur Stengelware aus Liverpool war. Für die lange Pfeife rühmte man um 1890 den „Pastorentabak“ als Grobschnitt.



Die kleinen Pfeifen des Hausvaters hingen stets gepflegt und gestopft am Pfeifenbrett an der Wand; die langen Pfeifen standen im Pfeifenständer mit dem Tabakkasten

Angezündet wurde die Pfeife mit dem Fidibus, oder man entnahm dem Glutbecken mit der Zange ein Stück glühender Holzkohle. Älter war die Verwendung des Zunders, der in der Zunderbüchse aufbewahrt wurde und in einem Beutel in der Tasche mitgetragen werden konnte. Im Sommer kratzte man von den Rinden der Eichen- und Buchen den „Feuerschwamm“, wusch ihn in einer Lauge, trocknete ihn und zerrieb ihn nach der Zerkleinerung mit Salpeter. Weit einfacher wurde die Inbrandsetzung nach der Erfindung der „Swebelsticken“ und der „Rietsticken“ (Phosphorhölzer), die sogar an einer Manchesterhose angerissen werden konnten. Freilich blieb an diesem Kleidungsstück stets ein Streifen zurück, der oft genug jugendlichen Anfängern zum Verhängnis wurde. Der Schwede Gustaf Erik Pasch erfand die Sicherheits-hölzer, die in Schachteln verkauft wurden und die auf dem gelben aufgeklebten Papier die Aufschrift trug: „Protection from fire“ und darunter „Safety Matches - Manufactured in Sweden“.

Die kleinen Pfeifen des Hausherrn hingen stets gepflegt und gestopft an einem Pfeifenbrett an der Wand, die großen aber standen in einem Pfeifenständer mit Tabakkasten in einer Stubenecke.

Der Seemann aber bevorzugte den Kautabak. Er meint: Ein kräftiger Priem gibt kräftige Spucke, die bei jeder Arbeit in die Hand getan oder auch mit artistischer Fertigkeit über die Relling gespritzt wurde. Sie bereitete ihm einen so hohen Genuß wie das Fluchen. Doch auch „bessere Leute“ verschmähten den Priem nicht. Ernst Moritz Arndt berichtet in seinen Reiseschilderungen über Schweden, daß in den Vorzimmern des Herzogs von Södermanland die Zeichen des Seelebens in hundert ausgesogenen Tabaksklümpchen umherlagen und daß seine Wangen von dem dicken „Tuggbus“ stets geschwellt waren.

J. J. Cordes, Bremerhaven

Literatur: Kurt Heckscher, Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises, Hamburg 1925

E. Rüther, Hadler Chronik, Otterndorf S. 312

H. F. und P. F. Reemtsma, Tabago, Hamburg 1960

G. v. d. Osten, Aus einer kleinen Landstadt, Otterndorf 1900.

E. M. Arndt, Reise durch Schweden, Berlin 1806

E. M. Arndt, Schwedische Geschichten, Leipzig 1839

Geschichten aus Alt-Bremerhaven

Im Februar 1961 übergab der inzwischen verstorbene, allbekannte Heimatforscher Diedrich Steilen den „Männern vom Morgenstern“ Aufzeichnungen über Alt-Bremerhaven, die er 1927 von einem alten Bremerhavener, dem Inspektor Peter Timm, der damals in seinem 74. Lebensjahr stand und in Oldenburg lebte, erhalten hatte. Steilen hat diese Erinnerungen eines alten Bremerhavener aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu einem Aufsatz ausgewertet, der 1927 in der Jubiläumsausgabe der „Nordwestdeutschen Zeitung“ erschienen ist. Insgesamt handelt es sich um ein gutes Dutzend kleinerer Aufsätze, die in zwangloser Folge nun noch einmal in ihrem vollen Wortlaut abgedruckt werden sollen. Dabei wollen wir die Ausführungen möglichst um alte Fotos bereichern.

In den Jahren 1860 bis 1880 war in Bremerhaven und Umgegend wohl der beliebte Komiker Louis Wolfersdorf, genannt „Smurtjen-Burri“, die bekannteste Persönlichkeit.

In Bremerhaven hatte er an der Ecke Lange Straße/Geeststraße sein ständiges Konzerthaus, „Smurtjen-Burri-Halle“ genannt. Mit seiner Frau und einigen jungen Sängerinnen gab er während des Bremerhavener Jahrmarkts in einer fast immer besetzten Zeltbude seine Späße zum besten. Durch Tellersammlung wurde kassiert.

Aber auch in der weiteren Umgegend, bei jedem Schützenfest und Jahrmarkt durfte in Lokalen oder Zelten Smurtjen nicht fehlen, weil er überall gern und freudig gehört wurde.

Ich habe ihn in Dedesdorf und Osterholz getroffen. Damals hatte er ein Döntje, das er verkleidet zusammen mit seiner Frau aufführte: „Und ich vertausch' die Heirat nicht um eine Million, schaut mir mein Weib nur ins Gesicht, so bin ich glücklich schon.“

Vielfach gebrauchte er den Ausdruck: „De Minsch mutt nicks öberdröben.“ Lange nach seinem Tode hieß es: „Minsch mutt nicks öberdröben, sagt Smurtjen-Burri, as hee noch lefte.“

Er war ein kleiner gedrungener Mann mit schel-

mischem vollem Gesicht, dem man den Komiker gleich ansah. Immer witzig und vergnügt, war er in Bremerhaven bei hoch und niedrig sehr geachtet. Bei seinen Aufführungen ging es stets gesittet und ordentlich zu.

Er sowie seine Frau waren gutherziger Natur und taten viel Gutes an Armen und Bedürftigen. Seine Ehe war kinderlos, und da er ein gutes Vermögen erworben hatte, wurde seine Adoptivtochter die Erbin.

Vom Wochenmarkt

In den 1860er Jahren, wo der Wochenmarkt auf dem Marktplatz abgehalten wurde, waren es viele

Händler, die aus dem oldenburgischen Blexen usw. früher mit ihren Booten herüberkamen und in langen Reihen ihre Waren, zumeist Butter, Eier, Geflügel und Räucherwaren, anboten. Besonders regelmäßig war eine ältere Frau anwesend, die Oldenburger Marie genannt.

Gemüse kam wohl meistens aus Lehe. Einen Hauptstand mit Gemüse hatte die Bremerhavenerin Antje Meyer, die auch große Lieferungen an die Schiffe ausführte, vielfach durch Schlachtermister, die die Fleischlieferungen hatten. Schlachterbuden wie jetzt waren auf dem Wochenmarkt nicht vertreten.

Wo jetzt auf dem Wochenmarkt die Bremerhavener Damen selbst einkauften, war es damals noch Sitte, daß die Damen ihre Dienstmädchen mit zum Markt nahmen. Die Dienstmädchen mit einem weißen Häubchen trugen dann die sogenannten Bremer Markteimer, in denen das Einge kaufte gesammelt wurde.

Diese Eimer waren oval, aus leichtem Holz gefertigt und sauber (meist grün und in anderen Farben) bemalt. Sie waren auch mehrfach mit dem Anfangs- oder vollen Namen der Eigentümer versehen, die entweder aufgemalt oder durch rundköpfige Messingnägeln eingeschlagen waren.

Im Frühjahr wurde vielfach der Kümmelkohl (auch Kamkohl) angeboten. Dies waren die ersten ausgestochenen zarten Sprößlinge der am Weserdeich viel wachsenden Kümmelpflanzen. Auch Röhrkohl wurde angeboten.

Gegen den sonst schmackhaften Kümmelkohl bestand vielfach eine Abneigung, weil sich am Außendeich, wo er gestochen wurde, Bummier lagerten, auch Sonnenbrüder genannt.

Zum Dreiertreffen in das Alte Land

Der Geschichts- und Heimatverein Stade richtet in diesem Jahr das Dreiertreffen aus, zu dem unser Heimatbund und die Bremer Historische Gesellschaft eingeladen sind. Das Treffen findet statt am Sonntag, dem 18. September 1966, im Alten Land.

Es ist folgender Ablauf vorgesehen: 9 Uhr ab Buxtehude nach Esteburg. Besichtigung der Kirche und der Esteburg. 11.15 Uhr nach Neuenfelde. Besichtigung der Kirche mit Vortrag. Arp-Schnittger-Orgel, Orgelvortrag, 12.50 Uhr nach Lüne, Mittagessen Fährhaus Cohrs, 4.50 DM, 14.30 Uhr nach Grünendeich. Besichtigung der Kirche und Führung, 15.30 Uhr nach Hollern. Besichtigung der Kirche mit Führung und Vortrag; 16.30 Uhr nach Stadersand zur Elbkate zum Kaffeetrinken.

Von Bremerhaven aus wird ein Sonderbus eingesetzt mit folgenden Abfahrtszeiten: 7 Uhr Stadtgrenze Langen, 7.10 Uhr Alte Kirche, 7.12 Uhr Pauluskirche, 7.15 Uhr Theodor-Heuss-Platz, 7.18 Uhr Industrie- und Handelskammer, 7.20 Uhr Hauptbahnhof, 7.25 Uhr Ecke Grashoff- und Georgstraße, 7.30 Uhr Wulsdorf, Post.

Fahrtpreis 7,50 DM. Rückkehr etwa um 19.30 Uhr. Anmeldungen bis zum 10. September erbeten an Kreisamtmann a. D. Georg Hunger, Theodor-Heuss-Platz 15, Telefon: 4 26 22. Gäste sind willkommen.



Wochenmarkt auf dem Bremerhavener Marktplatz, 1895 aufgenommen von Schumm

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzel & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Schriftleitung: Gert Schlechtriem, Bremerhaven-Gl., Georgstraße 90. Gestaltung: Heia Carstens